

Inhalt

Einleitung: Aktualität und Verpflichtung	7
I. Endlich jüdisch-christliches Gespräch.	13
1. <i>Die Geschichte der Moderne und die Juden</i>	13
2. <i>Revolutionäres vom Konzil: Nostra aetate</i>	15
3. <i>Johannes Paul II.</i>	19
4. <i>Pionierarbeit im Vatikan</i>	23
5. <i>Die ersten Früchte</i>	25
6. <i>Jesuiten im interreligiösen Dialog</i>	29
II. Ein Blick in die Heilsgeschichte	35
1. <i>Geschwisterreligionen</i>	35
2. <i>Jesus, der Jude aus Nazareth</i>	37
3. <i>Die Kirche: Judentum für die Heiden</i>	39
4. <i>Die Evangelien neu erschlossen</i>	43
5. <i>Die Zerstörung des Zweiten Tempels</i>	51
6. <i>Die Geburt des rabbinischen Judentums</i>	53
7. <i>Aus der mündlichen Tora lernen</i>	57
8. <i>Emanzipation, Shoah und Staat Israel</i>	62
III. Zur Spiritualität jüdischer Denker	69
1. <i>Mystik, Spiritualität und Theologie</i>	69
2. <i>Moses Cordovero: Die Botschaft reinen Erbarmens</i>	72
3. <i>Martin Buber: Dialogisches Dasein</i>	76
4. <i>Emmanuel Levinas: Das Antlitz des Anderen</i>	80
5. <i>Joseph Dov Soloveitchik: Partner in Gottes Schöpfung</i>	82

Ein Nachwort: Sabbat und Sonntag	87
Literatur	90
Anmerkungen	91

Einleitung: Aktualität und Verpflichtung

Ignatianische Spiritualität möchte den Menschen zu einer Lebensführung befähigen, die ihn nicht zum Spielball äußerer Ereignisse oder innerer Kräfte werden lässt. Das Leben soll nicht allein aus Reaktion auf Gegebenheiten bestehen, sondern aus innerer Freiheit und einer persönlichen Gottesbeziehung heraus gestaltet werden. Sie leitet daher den Menschen an, in-nehalten, den Fluss der Dinge zu unterbrechen und so einen Freiraum zu schaffen, um den Anforderungen gegenüberzutreten zu können. Der Mensch lernt, im Abwägen des Erkannten sein Leben zu gestalten, auf Gott auszurichten und so handlungsfähig zu bleiben. Diese kontemplative Haltung ist auch über das Persönliche hinaus wesentlich, um größere Zusammenhänge in der Gesellschaft und im Zeitgeschehen zu erkennen. In der gegenwärtigen Epoche kulturellen und kirchlichen Umbruchs ist ein solches Zurücktreten und Schöpfen aus der Quelle unerlässlich geworden. Sonst sind Christen naiv gesellschaftlichen Entwicklungen ausgeliefert, laufen allzu schnell gut gemeinten Reformvorschlägen hinterher oder kehren verängstigt zu erstarrten Traditionen zurück. Dieses Buch lädt zum Innehalten ein und will einen für das Christsein zentralen Orientierungspunkt bewusst machen: seinen jüdischen Ursprung. Dies mag erstaunen, sind doch Jesu Leben und Sterben, die Gemeinschaft der Kirche und die Liturgie die Quelle des Christseins. Genau diese Quelle aber liegt eingebettet in die Heilsgeschichte, in der Gott von alters her am jüdischen Volk handelt und bis heute wirkt. Heißt es nicht in

Joh 4,22: »Das Heil kommt von den Juden«? Die jüdische Herkunft prägt dem Christentum einen bleibenden Stempel auf. Christsein ist seit Anbeginn an die jüdische Existenz gekettet, wenn auch oft gerade durch Abgrenzung. Immer trifft jedoch die Kirche, wenn sie zu ihrer Quelle will, unausweichlich auf das Judentum. Sich selbst im Spiegel des Anderen tiefer zu erkennen ist das Paradox, das dem Christsein eingeschrieben ist. Immer wenn dies in der Geschichte verdrängt wurde, ist es zu Antijudaismus gekommen.

Nicht allein auf die historische Tatsache, dass das Christentum aus dem Judentum hervorgegangen ist, möchte ich verweisen. Vielmehr geht es mir um das bleibende jüdische Paradigma, das bis heute die Kirche mitformt. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) entdeckte dieses neu. Kein Geringerer als Papst Johannes Paul II. setzte während seines Pontifikats (1978–2005) immer wieder Worte und Taten, um es ins Bewusstsein zu bringen. Das Gespräch der Kirche mit dem Judentum ist also nicht nur eine Angelegenheit für Spezialisten. In der Zeit des interreligiösen Dialogs darf es nicht hinter dem Gespräch mit dem Islam oder mit dem Zen-Buddhismus verschwinden, so aktuell diese im Augenblick auch erscheinen. Christen finden in der Begegnung mit dem Judentum ihre dialogische Identität, die sie bereit macht, mit anderen Weltreligionen ins Gespräch zu treten.

Um es auf den Punkt zu bringen: 1.) Da Christus, seine Jünger und die Urkirche ganz im Judentum stehen und auch die Schriften des Neuen Testaments jüdische Texte oder zumindest mit der jüdischen Welt eng verknüpft sind, braucht es das Judentum, um die Grundbotschaft des Christentums zu verstehen. 2.) Gemäß der Bibel sind die Juden Gottes Bundesvolk bis heute,

so dass die Heilsgeschichte nur im positiven Dialog mit dem Judentum erfasst werden kann. Andernfalls ist nur eine antijüdische Heilsgeschichte möglich, wie sich in der Kirchengeschichte leider immer wieder zeigte. Wenn das Christentum jedoch überhaupt darauf verzichtete, sich heilsgeschichtlich zu verstehen, würde es auf einen Ausdruck des religiösen Bedürfnisses der Menschen reduziert. Es würde nicht nur unterschiedslos neben vielen anderen religiösen Erscheinungen stehen, sondern vor allem würde die Offenbarung Gottes geopfert. Damit ließe man jedoch den biblischen Monotheismus mit seinem ethischen Anspruch und schließlich das Judentum selbst fallen. Diese Tendenz ist in einem pluralistischen Denken, wie es eine globale Weltordnung zu fordern scheint, omnipräsent geworden.

In einer Zeit, da die Kirche ihr Verhältnis zur säkularen Welt neu bestimmen muss, ist es zudem nur ratsam, die jüdische Erfahrung einzubeziehen. Keine andere Religions- und Volksgemeinschaft hat mit der Moderne so gerungen wie die jüdische, indem sie einerseits die moderne Welt prägte und andererseits von ihr geprägt wurde.

Für die ignatianische Spiritualität ergibt sich indes noch eine weitere Verpflichtung gegenüber dem Judentum. Ignatius von Loyola (1491–1556) selbst hatte nämlich eine besondere Zuneigung zu den Juden. Einerseits sah er sich so sehr der biblischen und somit jüdischen Geschichte verpflichtet, dass er nach Jerusalem pilgerte, um dort den heiligen Orten und dem historischen Jesus so nah wie möglich zu sein. Einmal meinte er sogar, dass er die Juden beneide, weil sie mit Jesus auch der Abstammung nach verwandt seien. Selbstverständlich war Ignatius kein moderner

Mensch, der auf Judenmission verzichtet hätte. In Rom setzte er sich für die Taufe von Juden ein und entwickelte dazu eigene Projekte. Doch er bewahrte großen Respekt vor den Juden und beutete sie materiell nicht aus, wie es damals üblich war. Diese Haltung des Basken Ignatius hebt sich bemerkenswert vom Zeitgeist jener Epoche ab, der zur Ghettoisierung der Juden oder zu ihrer Vertreibung führte; die katholischen Könige Spaniens hatten dies 1492 angeordnet, um die Katholizität des Landes gegenüber dem Maurischen und Jüdischen durchzusetzen. Ignatius hingegen nahm gegen heftige Widerstände Juden, die Christen geworden waren, in die Gesellschaft Jesu auf. Diego Laínez, der zweite Generaloberer des Jesuitenordens, war jüdischer Herkunft, und Ende des 16. Jahrhunderts galt dies für über ein Drittel aller Jesuiten. Leider konnten sich auch im Orden niedrige Kräfte durchsetzen, welche die Angst schürten, die Jesuiten könnten in der Kirche zu einer »Synagoge der Hebräer« werden. So wurde 1594 ein Gesetz erlassen, das Christen jüdischer Abstammung verbot, in den Jesuitenorden einzutreten.

Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts bildete sich eine antijesuitische Literatur heraus, die in vielem den antisemitischen Schriften gleicht. Jesuiten wie Juden wurden Weltverschwörung, mangelnder Patriotismus, intellektuelle und finanzielle Überlegenheit, Verschlagenheit und Ähnliches vorgeworfen. Obwohl ebenso zu Unrecht beschuldigt wie jene, haben sich die Jesuiten angesichts der Verfolgung der Juden kaum für sie eingesetzt. Sie haben oft die antijüdischen Klischees der Katholiken ihrer Zeit unkritisch mitgetragen. Es waren nur einzelne Jesuiten, die sich in dieser Sache den Nationalsozialisten entgegenstellten. Aus Deutsch-

land seien Rupert Mayer, Alfred Delp, Augustin Rösch und Lothar König mit großem Respekt genannt. Auch an jene zwölf Jesuiten – vor allem Franzosen und Belgier –, die Juden vor den Nazis retteten und heute in der Holocaust-Gedenkstätte *Jad wa Schem* in Jerusalem als Gerechte unter den Völkern geehrt werden, gilt es zu erinnern. Das weitgehende Vergessen seiner Verbundenheit mit dem Judentum verpflichtet jedoch gerade einen Orden, der mit dem rabbinisch-jüdischen Geist nicht wenige Charakteristika teilt, heute zu besonderem Einsatz.

So soll dieses Buch ein kleiner, zeitgemäßer Beitrag zu dieser großen und zuweilen tragischen Geschichte sein. In jüngster Vergangenheit sind das traditionelle christliche Selbstverständnis und seine Beziehung zum Judentum angesichts der Shoah zutiefst erschüttert worden. In einem ersten Teil des Innehaltens möchte ich daher darstellen, wie die Kirche seither versucht, sich neu zum Judentum in Beziehung zu setzen; ich skizziere die neueste Dialoggeschichte mit ihren atemberaubenden Durchbrüchen. Im zweiten Teil zeichne ich die Entstehung der christlichen Bibel und des rabbinischen Offenbarungsglaubens nach, wie er sich in der hebräischen Bibel und im Talmud niederschlägt. Es wird sichtbar, wie eng jüdisch-christliche Abgrenzung und Zuordnung verlaufen und wie fruchtbar es ist, gemeinsam in die heiligen Schriften zu blicken. Diese Familiengeschichte mit all ihren gegenseitigen Verletzungen und Errungenschaften ist bis heute lebendig. Schließlich bietet der dritte Teil einen kleinen Einblick in jüdisches Denken, wie es in Mystik, Spiritualität und Philosophie gepflegt wird. Seit Jahrzehnten inspiriert es christliche Spiritualität und stellt einen fruchtbaren Ort des Dialogs dar.